

Afrikas Blut [Schluss]

Autor(en): **Bang, Toni**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **28 (1960)**

Heft 11

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-570816>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

AFRIKAS BLUT

Eine Novelle von TONI BANG

(Schluss)

III.

Er hob sich auf Hände und Knie und kroch auf allen Vieren um das Gebäude herum. Er blickte auf den Weg zwischen Johnsons Haus und dem Postamt. Nirgends war ein Mensch zu sehen, doch die Gewissheit, dass irgendwo zwischen den Häusern jemand stand und ihn beobachtete, jagte ihm einen Schauer der Angst über den Rücken.

Er stand völlig auf und lief längs des Hauses und quer über den Platz hinter Johnsons Haus. Ein paar grosse Oelfässer, die aufeinandergestapelt waren, nahmen ihm den Ausblick, so dass er das Haus von Muchiris Eltern nicht sehen konnte, das irgendwo da hinten liegen musste.

Immer noch hatte Evans das Gefühl, dass die Blicke des unbekanntes Schützen auf ihn gerichtet waren. Er zwängte sich zwischen den Fässern durch und gelangte auf die andere Seite. Vor ihm war eine Radspur, die welche, versengte Dornbüsche zur Hälfte überwuchert hatten, und dahinter stand ein kleines, weissgekalktes und mit Lehm verstrichenes Haus. Es schien keine Fenster zu haben, nur eine niedere Türöffnung, die ein Stück verblichene Leinwand verschloss. Vor dem Haus lag ein grosser Haufen alter Kisten, Säcke und anderen Abfalls.

Auch hier sah er niemand. Er ging hinüber und blieb vor der Türe stehen. Er wusste, dass er hier in Sicherheit war, weil er von der Strasse aus nicht mehr gesehen werden konnte, aber trotzdem kam die Angst wieder über ihn, als er sich bückte und durch das schwarze Loch in der Mauer blickte. Es war ihm, als würde ihn dort drinnen eine neue, unbekannte Gefahr erwarten.

«Muchiri!» rief er und erkannte kaum seine eigene Stimme.

Es kam keine Antwort. Evans nahm allen Mut zusammen, bückte sich tiefer und kroch in das Haus.

Zuerst war er so geblendet von dem grellen Sonnenlicht der Strasse, dass er nichts unterscheiden konnte. Er hatte den Eindruck, in einem winzigen Wohnraum zu stehen, und streckte die Arme aus, um sich seinen Weg zu ertasten. Die Luft war drückend heiss, und ein scharfer Geruch von trocknenden Pflanzen und verwesendem Fleisch drang ihm stechend in die Nase. Nach und nach gewöhnten sich seine Augen an die Dunkelheit, und er sah undeutlich einen niedrigen, geflochtenen Tisch an einer der Wände, auf dem eine Menge welcher Blätter ausgebreitet waren, die dort offenbar trocknen sollten. Ein paar zerfetzte Kleidungsstücke hingen über dem Tisch in einer merkwürdig symmetrischen Anordnung, und auf dem Boden stand ein grosser Lehmkrug, in dessen Oeffnung etliche lange Stäbe steckten, an die man Zeuglappen gebunden hatte. Das Ganze sah aus wie das Werk eines Schwachsinnigen oder wie das planlose Spiel eines Kindes.

Evans wandte sich ab, erfasst von dem Unbehagen dieses Raumes, und starrte jählings in zwei schwarze, brennende Augen, die ihn aus unmittelbarer Nähe betrachteten.

Es war ein Mann, der vor ihm stand. Er war sehr alt und runzelig, und sein Körper war zusammengesunken und eingetrocknet. Er war nur mit ein paar alten Lumpen bekleidet, die er mit seinen dünnen, durchsichtigen Händen über der Brust zusammenhielt. Er murmelte unverständliche Worte, ohne sich dabei zu bewegen, und Evans fühlte das Grauen wie einen kalten Wind um seinen Nacken wehen.

Ein Wagen hielt mit kreischenden Bremsen vor dem Haus. Evans tat einen zögernden Schritt nach rückwärts, drehte sich um und stürzte aus der Tür. Muchiri war mit einem Satz über die Tür des Jeeps gesprungen, und einen Augenblick standen die beiden Männer unbeweglich und sahen einander an. Dann liefen sie schnell aufeinander zu, und im glitzernden Sonnenlicht trafen sie einander und bargen ihre Köpfe an der

Brust des anderen. Evans fühlte sich weinen, und er bohrte in verzweifelter Freude seine Finger in den harten Rücken des jungen Negers.

«Muchiri, mein Freund... Ich hatte solche Angst um dich. Wo warst du? Warum bist du nicht gekommen?»

Er fühlte Muchiris weiche Lippen in seinem Gesicht und vergass, was er gefragt hatte.

*

Keiner von ihnen sprach, ehe sie auf der Strasse nach Kiwaku waren. Muchiri sass mit zwischen den Knien gefalteten Händen und liess seine Blicke über die Dornbüsche wandern, die an ihnen vorüberglitten. Ein paarmal wandte er sich Evans zu, als wolle er ihm etwas sagen, unterliess es aber. Seine schwarzen Augen liebkosten das Antlitz des weissen Freundes, doch dann sah er zu Boden, und Missmut zeichnete sich auf seinem Gesicht.

Als der Jeep eben auf dem steinigen, unebenen Pfad zu rumpeln anfang, fasste Muchiri Mut.

«Bleib' einen Moment stehen, Bwana», bat er.

Evans fuhr zwischen zwei Baumgruppen und hielt. Er wandte sich Muchiri zu und legte seine Hand auf die nackte Schulter des Negers.

«Ja?» Der Ausdruck in Muchiris Augen machte den Weissen unsicher. «Was ist los mit dir? Hast du Sorgen?»

Muchiri sass schweigend da, als kämpfe er mit einer heimlichen Angst. Endlich fragte er leise: «Hast du ihn gesehen?»

Evans verstand augenblicklich, wen er meinte. «Den alten Mann? Ja, den habe ich gesehen. Er... sah recht sonderlich aus. Ich hatte etwas Angst vor ihm. Ist das jemand, den du kennst?»

«Das ist mein Grossvater», antwortete Muchiri kurz und blickte zu Boden. Evans entdeckte plötzlich, dass die Augen des Burschen voll von Tränen waren.

«Muchiri, was ist denn? Warum sagst du mir nicht alles? Was ist es, das dich so unglücklich macht?»

Evans nahm den Kopf des jungen Negers in seine Hände, und Muchiri hörte auf, seine Tränen zu verbergen. Er lehnte sich an die Brust des Weissen.

«Du musst abreisen», brach es aus ihm hervor. «Du musst fort von hier, so schnell wie möglich fort.»

Evans fühlte seine Angst zurückkehren. Nicht einmal das Gefühl von Muchiris Körper gegen seinen konnte ihm Sicherheit geben.

«Aber warum denn?»

«Sein Ju-Ju — du weisst nicht, wieviel es bedeutet. Du kennst Afrika nicht. Er legt Kräuter in einer bestimmten Ordnung auf den Tisch, hängt ein paar Lumpen an eine Stange und schreibt einen Namen darauf. Wenn er den Stab dann nimmt und...»

Evans fühlte seine Furcht schwinden. Er zwang sich zu einem Lächeln, wusste aber, wie wenig überzeugend seine zur Schau getragene Erleichterung wirken musste.

«Du glaubst doch nicht etwa daran, Muchiri?» Er wischte sich den Schweiß von der Stirne und bewegte sich ein wenig, um zu verhindern, dass sein durchnässtes Hemd am Körper kleben blieb.

«Doch», flüsterte Muchiri. «Ich weiss es. Er schreibt die Namen von allen weissen Männern auf kleine Zeuglappen. Und eines Tages wird er auch meinen Namen aufschreiben. Er hasst mich seit dem Tag, an dem Mrs. Miller mich in Kiwaku sah und mich bat, ihr Hausboy zu werden.»

«Ist er eine Art Mau-Mau-Mann?»

Muchiri schüttelte den Kopf. «Nein, er ist nicht von der Sorte. Als er jung war, wurde er mit der Krankheit angesteckt, welche die weissen Männer ins Land brachten. Er veränderte sich sehr, und sein Verstand trübte sich...»

«Hör' zu, mein Freund. Denk' einfach nicht mehr daran. Ich weiss schon, was deinem Grossvater fehlt, aber es ist zu spät, ihm helfen zu wollen. Und sein Ju-Ju ist Unsinn. Er glaubt zaubern zu können, aber das bildet er sich nur ein. In Wirklichkeit...»

«Er kann Ju-Ju machen», unterbrach ihn Muchiri. «Ich habe Beweise dafür. Es sind Männer daran gestorben. Du musst abreisen, hörst du!»

Evans packte ihn hart an den Schultern und zwang das Gesicht des jungen Negers zu ihm empor.

«Ich reise nicht ab, Muchiri. Ich bin gekommen, um hier zu leben und zu arbeiten, und ohne dich fahre ich nicht weg.»

Ein Schimmer inniger Dankbarkeit leuchtete aus Muchiris Augen. Er streckte seine Hände aus und liess die Fingerspitzen ganz sanft über die Augenbrauen des weissen Mannes gleiten.

«So küsst der Wind», sagte er leise.

*

Ein paar Stunden später entdeckte Muchiri im Westen eine kleine Wolke. Er schrak zusammen und erhob sich rasch aus dem warmen, halbvertrockneten Gras. Er weckte Evans, der mit der Stirn auf seiner Hand eingeschlafen war.

«Der Regen kommt, Bwana. Wir müssen uns beeilen, nach Hause zu kommen. In einer Stunde ist er da. Es ist gefährlich, im Freien zu sein, wenn er losbricht.»

Evans nahm sich nicht die Zeit, sein Hemd anzuziehen, sondern warf es auf den Rücksitz des Wagens. Sie fuhren los. Muchiri kroch während der Fahrt über die Lehne des Vordersitzes und sammelte die Sachen, die er in Kiwaku gekauft hatte, damit sie rasch ins Haus getragen werden konnten, wenn der Wagen ankam.

Vom Rücksitz aus legte er seine Hände auf Evans' Arm.

«Wer hat in Kiwaku auf dich geschossen, Bwana?» fragte er durch den Motorenlärm.

Evans schüttelte den Kopf. «Das weiss ich nicht. Ich kam eben aus Fullers Haus, als es geschah. Der Schütze muss hinter Fullers Amtshaus gestanden sein.»

«Ich war drüben im Bazar und hörte die Schüsse. Gut, dass der Jeep in der Nähe war.»

Muchiri kroch wieder nach vorne und setzte sich neben Evans. Der Weisse lächelte ihm zu. «Ich wäre verrückt geworden vor Angst, wenn du nicht gekommen wärest», sagte er. Er wollte vor sich selber nicht zugeben, dass die Erinnerung an die brennenden Augen des alten Negers nicht aus seinem Gehirn weichen wollte.

Muchiri blickte nach der Wolke aus, die immer grösser wurde. «Wir müssen schneller fahren», sagte er unruhig. «Es fängt bald zu regnen an.»

Kurz darauf verschwand die Sonne, und die Luft wurde mit einemmal kühl. Erst jetzt bemerkte Evans, dass seine Hose so mit Schweiß getränkt war, dass sie nass und kalt auf seinen Schenkeln lag.

Eine Brise begann in den Bäumen zu rauschen. Muchiri zog eine alte Decke vom Rücksitz, setzte sich dicht neben Evans und legte sie um ihre Schultern. Der erste Donner grollte am westlichen Horizont. Es klang wie das dumpfe, zornige Knurren eines Löwen. Evans nahm eine Hand vom Lenkrad und legte sie zwischen die Decke und Muchiris nackten Rücken.

«Es ist nicht mehr sehr weit», sagte Muchiri, und Evans musste an die Worte des Negers denken: «Wenn der Himmel zu weinen anfängt, müssen auch wir weinen...»

Sie erreichten das Haus in dem Augenblick, in dem die ersten, schweren Regentropfen gegen die Windschutzscheibe des Jeeps klatschten. Sie teilten sich das Gepäck auf dem Rücksitz und erreichten damit das Schutzdach der Verandatreppe, als der Regen ernstlich losbrach. Im Zeitraum einer Sekunde baute er hinter ihnen eine dichte, graue Mauer. Die riesigen Tropfen prallten vom Holzgeländer ab und netzten ihre Kleider. Sie drückten sich eng an die Wand unter dem Schutzdach, und Evans rief in die offene Tür:

«Mrs. Miller, hier sind wir wieder!»

Es kam keine Antwort. Evans rief ein zweites Mal und dachte dabei an Muchiris Haus, vor dem er ebenso vergebens auf Antwort gewartet hatte. Er sah fragend auf Muchiri.

«Komm', wir gehen hinein.»

Noch in der Türe riefen sie wieder, aber Mrs. Miller antwortete nicht. Evans trat

ein und erblickte sofort ein Stück ihres roten Kleides, das vom anderen Ende des Zimmers herüberleuchtete.

«Mrs. Miller . . .»

Er kniete neben ihr nieder und bemerkte, dass Muchiri zu ihm getreten war. Mrs. Miller lag auf ihrem Gesicht, und als er sie umdrehte, rollte eine leere Whiskyflasche unter ihr hervor und stiess an die Wand.

«Es ist ihr nichts geschehen», sagte Evans erleichtert. «Sie hat sich nur vollaufen lassen. Hilf mir einmal.»

Sie schleppte Mrs. Miller in den Korbstuhl, in dem sie wie ein Waschlappen zusammensank.

«Wir können nichts anderes tun, als sie schlafen lassen», sagte Evans resigniert. «Muchiri, hol' ein paar Eingeborene aus dem Nebengebäude. Auch den Koch.»

Muchiri verschwand, und Evans sah sich in dem leeren Raum um, den der Regen halb dunkel erscheinen liess. Das heftige Trommeln auf dem Dach wurde lauter, und der Wind schlug irgendwo im Haus einen offenen Fensterladen immer wieder knallend an die Mauer.

Muchiri kam zurück und blieb in der offenen Tür stehen. Sein Gesichtsausdruck sagte Evans sofort, dass etwas nicht in Ordnung sein musste.

«Es ist keiner mehr da», sagte er, und seine Stimme wurde eins mit dem unaufhörlichen Regen. «Sie sind alle fortgelaufen.»

Evans wusste nicht, was er darauf sagen sollte. «Aber warum . . .» begann er. «Ist das . . .» Er schwieg sofort wieder, denn er kannte die Antwort.

«Ja», antwortete Muchiri leise. «Das Ju-Ju ist schuld daran.»

*

Eine Stunde später, als es schon dunkel geworden war, schlief Mrs. Miller immer noch, und jeder Versuch, sie zu wecken, blieb vergeblich. Evans und Muchiri hatten sie ins Schlafzimmer getragen und auf ihr Bett gelegt, und nun sassen sie auf Mr. Millers Bett und warteten. Der Regen war unverändert stark, und der Sturm schlug immer noch den Fensterladen an die Mauer. Muchiri lehnte an der Wand und döste vor sich hin, während ihn Evans nachdenklich betrachtete.

Von einer Stelle im Haus drang der Laut rieselnden Wassers durch den unaufhörlichen Trommellärm auf dem Dach. Evans hatte es schon einige Zeit gehört, ehe es ihm bewusst wurde.

«Es regnet irgendwo herein», sagte er zu Muchiri. «Bleibe hier bei Mrs. Miller, während ich nachsehen gehe.»

Er trat in die Küche, die fast völlig im Dunkel lag. Als er die Tür hinter sich schloss, schwang der Fensterladen in seinen Angeln zurück und schlug mit einem Krach gegen die Aussenmauer, und ein Windstoss trieb eine Wasserkaskade auf den Boden des Raumes.

Evans trat ans Fenster und lehnte sich hinaus, um den Laden zu fassen und zu schliessen. In diesem Augenblick riss der Sturm einen Dornbaum nieder. Der Lärm des stürzenden Baumes ging unter im Trommeln des Regens auf dem Dach und dem Heulen des Windes an den Hausecken.

Als der Baum stürzte, wurde es heller auf dem Platz vor dem Haus. Evans' Blicke fielen jählings auf eine Gestalt, die dort draussen im Regen stand, vom Dunkel zwischen den Bäumen beinahe verborgen. Eine leise singende Stimme klang durch das Heulen des Windes, und er fühlte sich von neuem vom Grauen erfasst.

Es war ein alter Mann, der draussen stand — ein alter Neger, der einen langen Stab mit kleinen Zeuglappen daran in der Hand hielt und ihn hin- und herschwenkte in der regenerfüllten Luft.

IV.

Evans wandte das Gesicht ab und lehnte die Stirne an den Fensterrahmen. Er fühlte sich so unendlich müde, und die Ereignisse schienen ihm zu verschwimmen, ineinander überzugehen und ins Nichts zu entschwinden. Nur eines blieb bei ihm, ein Mensch —

Muchiri. Muchiri, der nebenan im Wohnzimmer auf ihn wartete, Muchiri, sein einziger Verbündeter in dieser fremden Welt, die gleichzeitig anziehend und abstossend war.

Plötzlich dachte er auch wieder an Jane, aber diesmal verwandelte die Erinnerung an sie sein Inneres nicht in jenen tiefen, lastenden Abgrund, wie es vor ganz kurzer Zeit noch geschehen war.

Es kam ihm vor, als höre er eine fremde Stimme über dem Brausen des Regens. War ein Fremder im Zimmer? Er wollte eintreten, aber eine plötzliche Eingebung hielt ihn zurück.

Eine Zeitlang stand er unentschlossen da, die Hand auf die Türklinke gelegt. Hinter sich hörte er einen zweiten Dornbaum unter der Gewalt des Sturmes zusammenbrechen, und durch das offene Fenster stürzte das Regenwasser mit einem lauten Plätschern. Was treibt Muchiri da drinnen, überlegte er. Und wie kann man Mrs. Miller wieder zu sich bringen?

Er öffnete die Tür und sah als erstes den Rücken von Mr. Fuller, dem Postvorsteher. Der Mann fuhr heftig zusammen, als er die Türe aufgehen hörte. Blitzschnell drehte er sich herum und starrte Evans aus grossen Augen an. Dann schien er erleichtert zusammenzusinken.

«Ah, Mr. Evans. Das ist gut, dass Sie hier sind. Ihr Boy ist ein wenig unbeholfen. Er versteht mich nicht.»

Evans blickte über Fullers Schulter und traf Muchiris Blick. Der Neger war vom Bett aufgestanden und sah ihn an mit einem merkwürdigen Schimmer in den Augen, den er nicht verstand. Es sah aus, als wollte Muchiri ihn vor etwas warnen. Aber wovor?

«Was meinen Sie, Mr. Fuller?» fragte Evans.

Die nervösen Zuckungen in seinem Gesicht machten Fuller beinahe unkenntlich.

«Die Telefonleitung wurde vom Sturm niedergedrückt», antwortete er und wischte sich den Schweiß von der Stirn. «Es war unmöglich, mit Ihnen in Verbindung zu kommen. Ich habe eine ... eine furchtbare Nachricht für Mrs. Miller, aber ich glaube nicht ...»

Er verschluckte den Rest des Satzes und machte ein verlegenes Gesicht.

Evans fing wieder einen Blick aus Muchiris Augen auf und fühlte einen wilden Drang, Fuller zur Seite zu schieben und zu Muchiri zu treten. Das Unwetter zu vergessen und die Drohung, die über ihnen allen zu hängen schien, und nur Muchiri an sich zu drücken, sich an dem Duft seines Körpers zu berauschen.

«Kann ich Ihre Nachricht nicht an Mrs. Millers Stelle entgegennehmen?» fragte er und versuchte wiederum herauszufinden, warum ihn Muchiri so ernst und warnend ansah.

«Ich erhielt ein Telegramm von der Küste», begann Fuller, während er seine Hände abwechselnd verschlang und wieder löste. «Mr. Miller ist ermordet aufgefunden worden. Die Schwarzen haben elf Weisse im Ort getötet. Wieder diese Mau-Mau-Bewegung. Es ist eine Hölle geworden hier. Nicht mehr lange, und es lebt kein einziger Weisser mehr. Die schwarzen Teufel ...»

«Schweigen Sie, Mr. Fuller», unterbrach ihn Evans scharf. «Ich glaube, dass Ihre persönlichen Vorurteile aus Ihnen sprechen. Ich muss Sie darauf aufmerksam machen, dass mein Boy im Zimmer ist.»

«Ihr Boy!» Fuller blickte verächtlich auf Muchiri, dessen Gesicht in kaltem Zorn erstarrt schien. «Wie können Sie wissen, ob er nicht auch dazu gehört? Haben Sie eine Gewähr dafür, dass er Sie nicht eines Tages ...»

«Ja, Mr. Fuller, die habe ich. Und wenn Sie noch mehr Bemerkungen dieser Art zu machen haben, muss ich Sie bitten, zu gehen. Haben Sie verstanden?»

Fuller starrte ihn verblüfft an. «Sind Sie sich nicht im klaren über die Gefahr, in der wir uns befinden?»

«Doch, vollkommen. Das war ich schon am Nachmittag, als auf mich geschossen wurde.»

Die Bemerkung schien Fullers Nervosität noch zu erhöhen. Unaufhörlich schloss und öffnete er seine Hände.

«Man hat auf Sie geschossen? Ja, ich habe es gehört. Es war schrecklich. Ich hatte Angst, dass Sie getroffen worden wären, aber dann sah ich Sie Ihren Jeep holen und wegfahren. Die Ungewissheit war furchtbar.»

Mit einem Male wusste Evans, wie die Dinge zusammenhingen. Die Antwort auf alle Fragen lag deutlich vor ihm. Wie kam es nur, dass er sie so lange nicht gesehen hatte?

«Ich glaube, Sie irren sich, Mr. Fuller. Ich habe meinen Wagen *nicht* geholt. Das tat mein Boy, und ich glaube kaum, dass Sie seinen schwarzen, nackten Oberkörper mit meinem weissen Hemd verwechseln konnten.»

In Fullers wasserblaue Augen kam plötzlich ein Funke der Angst.

«Ich weiss nicht...» begann er, wurde aber von Evans unterbrochen, der fortfuhr: «Ich glaube eher, Sie sahen mich vor Johnsons Haus fallen, und so dachten Sie, dass Sie getroffen hätten. Aber Sie irrten, Mr. Fuller. Als Sie sich wieder in Ihrem Haus verschanzt hatten, hörten Sie den Jeep starten. Und als Sie aus dem Fenster sahen, war die ‚Leiche‘ verschwunden. Sie sahen nur noch einen schwachen Schimmer von Muchiri und mir, als wir in die Kiwaku-Strasse einbogen...»

«Sie sind ja völlig verrückt geworden», fiel ihm Fuller ins Wort.

«... und da begriffen Sie, dass etwas getan werden musste. Nun war es nicht mehr ich allein, der aus dem Weg geschafft werden sollte, sondern auch mein Boy, der Sie vielleicht gesehen hatte, als Sie aus dem Fenster schossen. Sie wissen, dass er hier geboren ist, und Sie kennen den Aberglauben der Eingeborenen im Distrikt. Sie brauchten nur mit Muchiris altem Grossvater zu sprechen, der überall im Rufe eines Zaubers steht...»

Evans zögerte, weiterzusprechen. Bisher hatte er Tatsachen berichtet, aber was er nun vorbringen musste, war reine Vermutung und Dichtung.

«Doch als Sie den Alten dazu brachten, Zauber zu machen, vergassen Sie zwei Dinge. Erstens konnte er tatsächlich ‚Ju-Ju machen‘, wie die Schwarzen sagen, und daran hatten Sie nie ernstlich geglaubt. Zweitens hatte ich vorher mit ihm gesprochen. Ich wusste, wie die Dinge sich entwickeln würden. Und als Sie bei ihm waren, bemerkten Sie sicher nicht, dass es nicht der Name meines Boys war, den er auf den kleinen Zeuglappen schrieb, mit dem er kraft seines Zaubers den Tod bringen kann. Es stand schon Ihr Name darauf, Mr. Fuller!»

«Nein...» Fuller trat einen Schritt zurück. Er war aschgrau im Gesicht. «Das kann nicht wahr sein!»

«Sie wissen, dass es so ist», antwortete Evans kurz. Er sah auf Muchiri, um festzustellen, wie er sich verhielt, aber er konnte seinen Blick nicht auffangen. Der junge Mann starrte auf eine Stelle von Fullers Jacke, und als Evans der Richtung seines Blicks folgte, sah er die Pistole, deren Umrisse sich deutlich unter dem dünnen Stoff abzeichneten.

Fuller war ihren Blicken gefolgt, und in einem Augenblick hielt er die Pistole in der Hand.

«Zurück», befahl er. «So. Stellt Euch dicht nebeneinander — jawohl, ein würdiges Bild von schwarzer und weisser Verbundenheit.»

Er lachte kurz, aber seine Augen waren hart und voll Hass.

«Sie hatten recht, Evans», fuhr er fort. «Bis auf einen Punkt: ich hatte immer schon gewusst, dass der alte Idiot imstande ist, wirklich zu zaubern. Die, die er treffen wollte, starben bisher in jedem Fall. Aber ich weiss auch...»

Ein gellender Schrei Muchiris unterbrach ihn. Der junge Neger starrte auf die Tür hinter Fuller. Sie hatte sich langsam geöffnet, und in ihr stand der alte Zauberer mit dem Stab in der Hand. Der Regen liess sein verrunzeltes Gesicht so aussehen, als wolle es sich auflösen und in Verwesung übergehen. Das schrille Heulen seines Gesanges ging fast unter im Geräusch des Regens.

Fuller wandte sich schnell gegen den alten Mann. Der hatte zuerst drohend auf Muchiri geblickt, aber nun liess ihn Fullers plötzliche Bewegung den Kopf drehen. Und in diesem Augenblick wusste Evans, dass er gewonnen hatte.

Das Grauen stand in Fullers Gesicht, als er vor dem Zauberer zurückwich. Er starrte abwechselnd auf den Stab mit dem Zeuglappen und auf die stechenden schwarzen Augen des alten Mannes.

«Nein . . . tu's nicht, tu's nicht . . .», schrie er.

Er griff sich mit der Hand ans Herz und machte ein paar Schritte zurück. Wie in starken Schmerzen krümmte er sich zusammen — und im selben Augenblick feuerte er.

Der dünne Holzstab glitt aus der Hand des Negers und fiel zu Boden. Der drohende Ausdruck seiner Augen machte einem milden Erstaunen Platz, als er langsam niedersank.

Muchiri lief zu ihm. Er kam gerade rechtzeitig, um ihn aufzufangen. Er hockte sich neben seinen Grossvater und sah zu, wie der Tod die Runzeln seines Gesichtes sachte glättete.

Evans trat zu ihm und legte ihm die Hand auf den Scheitel. Der junge Mann sah auf und lächelte schwach.

«Siehst du jetzt, Bwana, dass sein Ju-Ju echt war», sagte er leise.

Evans wollte etwas erwidern, doch er sah ein, dass es falsch gewesen wäre, Muchiri seinen Glauben an die Magie des Alten zu nehmen. Er nickte.

«Sein Ju-Ju . . . sein Ju-Ju . . .», erklang plötzlich Fullers Stimme hinter ihnen. Er hatte sich wieder aufgerichtet, drückte aber beide Hände auf sein Herz. Die Pistole war ihm entfallen und lag zu seinen Füßen.

«Sein Ju-Ju . . .» Er sah starr vor sich in die Luft. «Es tut so schrecklich weh . . . so schrecklich weh . . .»

Er lächelte mit der Naivität eines Kindes. Er drückte die Hände fester auf seine Brust, und plötzlich schloss er sie zu einer Faust, dass sich die Knöchel weiss färbten.

«Sein Ju-Ju . . . es tut so weh . . .»

Evans wurde von Mitleid ergriffen. Aber er wusste, dass er für Fuller nichts mehr tun konnte.

«Kann ich Ihnen helfen?» fragte er trotzdem.

«Sein Ju-Ju . . .»

Der Schweiß lief Fuller über das Gesicht, und sein Blick war auf einen Punkt in der Luft vor ihm gerichtet. Plötzlich fing er an zu schreien. Ein kurzer, unartikulierter Schrei, der im Zimmer widerhallte. Dann drehte er sich um und riss die Verandatüre auf.

«Fuller . . .» Evans lief ihm nach, aber Fuller war fort. Eine Mauer aus sturmgepeitschtem Regen schlug ihm entgegen.

Er spürte Muchiris Hand auf seinem Arm und blieb stehen. «Muchiri . . .»

Der junge Neger schloss die Tür. «Lass' ihn gehen», sagte er. «Er hasste meine Rasse. Dich hatte er ausersehen, als erstes Opfer der Mau-Maus im Bezirk zu fallen, damit die Weissen an uns allen Vergeltung üben könnten. Er wusste genau, dass hier keine Mau-Mau-Krieger aufstehen würden. Nun hat ihn seine eigene Teufelei verschlungen.»

«Muchiri . . .» Evans sah in die Augen des jungen Mannes, und nun war es nur mehr Muchiri, der für ihn Bedeutung hatte. Er nahm den Kopf des Negers zwischen seine Hände, und lange blieb er so stehen, während der Regen auf das Haus niederstürzte und es in einen grauen, undurchdringlichen Schleier einhüllte.

E n d e